

# FEDORA

*Giordano - für José Carreras und Agnes Balta*

## Ein Groschenroman-Mythos

Nicht nachzufragen, ob dieser Geschichte auch ein tieferer Sinn eigen sei, einfach zuzuhören, ist das Rezept: Die Staatsoper spielt Giordanos „Fedora“ mit Agnes Baltsa und José Carreras.

Die Handlung des von Giordano bearbeiteten Sardou-Dramas nacherzählen zu wollen, hieße auf Wotans Spuren wandeln. Nur, daß dieser in seiner ausführlichen „Walküren“-Erzählung die Urgründe germanischen Göttersterbens erläutert, wohingegen bei Sardou die Mythologie eines Groschenromans umständlich abzuhandeln wäre.

Versucht es der Opernfreund erst gar nicht, verläßt er sich auf die Beredsamkeit kunstvoll arrangierter, bekannter veristischer Musiktheaterfloskeln und die gesangliche Expressivität internationaler Opernstars, dann kann er „Fedora“ in dieser Koproduktion mit den Bregenzer Festspielen beinahe uneingeschränkt genießen.

Beinahe, weil er den anämischen, nichtssagenden ersten Akt und eine überdimensionierte Umbaupause über sich ergehen lassen muß, um ins volle Bühnenmenschenleben eintauchen zu können. Im zweiten Akt erscheint Jos'e Carreras und singt den Caruso-Schlager „Amor ti vieta“. Mit diesem hat er noch gar nicht den Erfolg, der ihm hernach für

seine Gesamtleistung zusteht. Die schmelzende Melodie wird wenig später vom Orchester unter Fabio Luisi freier, ausdrucks- und hingebungsvoller ausgesungen.

Danach aber explodieren der Star und seine bis dahin sehr verhaltene Gegenspielerin Agnes Baltsa. Sie liefern sich ein bis zur Atemlosigkeit spannendes vokales Duell und verzichten auf falsche Forcierung ihrer stimmlichen Mittel. (Beide sind sonst nicht frei von solch timbreschädigendem Raubbau. Diesmal singen sie auch im Furor herrlich.) Nur Ildiko Raimondi schafft es, eine lebenslustige Gräfin so überdreht und kokett darzustellen, daß sie neben dem umjubelten Paar aufzufallen vermag. Die

übrige Besetzung mit Rudolf Mazzola als seriösem Polizeibeamten, Yu Chen als Arzt und Jean Luc Chaignaud als etwas kechlig tönendem, aber noblen Bariton-Galan hält sich im Hintergrund. Sie liefert in Würde die Stichworte und bewegt sich in den glamourösen Dekors von Tobias Hoheisel ganz natürlich.

Das sichert das konstante Niveau des mehr und mehr an Spannung gewinnenden Abends in der richtigen Weise. Fabio Luisi am Pult zieht, während sich Regisseur Jonathan Miller als Arrangeur bescheiden, also produktiv im Hintergrund hält, die dramaturgischen Fäden.

Das Orchester ist dank seiner Souveränität der eigentliche Star dieser

Eröffnungspremiere der renovierten Wiener Staatsoper. Es musiziert mit allem Gespür für die verzehrende Melismatik von Giordanos Melodien, die der Komponist ebenso kurzfristig aufblühen läßt, wie er die erregten, manchmal hysterischen Klanggesten zur Charakterisierung der Seelenzustände seiner Helden entfacht.

Solches im Detail liebevoll und packend auszukosten, alles zusammen aber zur jener großen Einheit zu binden, die Oper heißt und sich vom Wunschkonzert-Potpourri unterscheidet, fordert wahre Kunstfertigkeit von einem Dirigenten. Luisi bringt sie mit, ist den Sängern ein sensibler, anschmiegsamer Begleiter, verfällt auch nirgends in den Fehler zu

outrieren, allzu dick aufzutragen. Vielmehr nimmt er das Orchester oft ins Flüsternde, Skizzenartige zurück, womit er dem Abend auch Farben, Stimmungen, Nuancen in höchster Vielfalt sichert.

Nur über solchem Grund können sich Glanzleistungen entfalten. Sie taten's. Und das Publikum war glücklich.

**mehr**

Sinkothek

Beckmessers Diarium

Operamania

Interpreten